

Sabine Pemsel-Maier / Joachim Weinhardt / Marc Weinhardt, Konfessionell-kooperativer Religionsunterricht als Herausforderung. Eine empirische Studie zu einem Pilotprojekt im Lehramtsstudium, Stuttgart (Kohlhammer) 2011 [206 S.; ISBN 978-3-17-021731-7]

Religionsunterricht – konfessionell, konfessionsübergreifend, ökumenisch, konfessionsneutral – oder wie?

Das etablierte Modell konfessionellen Religionsunterrichtes wird zunehmend durch weitere Modelle bzw. Unterrichtsfächer ergänzt. Dabei steht zum einen das Verhältnis des Religionsunterrichts zu anderen Fächern (z.B. Ethikunterricht) zur Debatte, zum anderen das mono-konfessionelle Verständnis des Religionsunterrichts. Letzteres wird teilweise aus inhaltlichen Gründen problematisiert (wäre es nicht sinnvoll, angesichts des ökumenischen Dialogs Religionsunterricht gemischt-konfessionell zu konzipieren?), andererseits aus pragmatischen und schulorganisatorischen Gründen (Gruppengrößen, die durch die Zusammenlegung verschiedener Konfessionen erreicht werden können, ...).

Sabine Pemsel-Maier und Joachim Weinhardt haben die Situation in Baden-Württemberg, wo es seit 2005 einen Modellversuch *Konfessionelle Kooperation im Religionsunterricht (KRU)* gibt, beleuchtet und zum Anlass genommen, an der Pädagogischen Hochschule Karlsruhe ein gemeinsames, ökumenisches Seminar mit evangelischen und katholischen Lehramtsstudierenden aus dem Fach Religion anzubieten. Die vorliegende Studie untersucht die konfessionsübergreifende Arbeit auf der Ebene der Theologiestudierenden und klärt, wie diese die Differenzen zwischen den Konfessionen erfahren und reflektieren. Auf dieser Grundlage werden Konsequenzen für eine Didaktik des konfessionell-kooperativen Unterrichts an den Schulen gezogen.

In einem *ersten Teil* (15–50) werden die schulischen Rahmenbedingungen des Modellversuches *Konfessionelle Kooperation im Religionsunterricht* vorgestellt. Dabei werden sowohl die Genese als auch der Prozess und die erste Evaluierung des Modellversuches genau dokumentiert. Dieser Modellversuch wiederum bildet den Rahmen für die Planung des konfessionell-kooperativen Seminars an der Pädagogischen Hochschule. In diesem Teil wird ferner das Untersuchungsinstrumentarium vorgestellt: zwei Fragebögen, mittels derer die Studierenden vor bzw. nach dem Seminar befragt wurden und mittels derer Einstellungsänderungen der Studierenden durch die Teilnahme am Seminar erhoben werden sollten.

Der *zweite Teil* (51–110) dokumentiert minutiös die Ergebnisse der beiden Studienbefragungen. Deutlich wurde, dass sowohl bei katholischen als auch bei evangelischen Studierenden konfessionell geprägtes Wissen und entsprechend geprägte Identität nicht selbstverständlich vorauszusetzen sind. Es gibt zwar eine Reihe konfessionsspezifischer Erfahrungen, diese werden in der Regel aber nicht konfessionsspezifisch gedeutet. Die Haltung der Studierenden gegenüber der jeweils anderen Konfession ist im Allgemeinen eine offene, wertschätzende und tolerante, ist aber nicht durch ausgeprägtes Wissen um die Eigenarten der anderen Konfession geprägt.

Das Seminar führte dazu, dass die konfessionelle Identität der Studierenden tendenziell gesteigert wurde und auch die trennenden Merkmale der Konfessionen, wie etwa das Sakramentenverständnis, konturierter erkannt wurden. Der Großteil der Studierenden

war auch nach dem Seminar der Auffassung, dass ein derartiges konfessionell-kooperatives Seminar die Unterschiede zwischen den Konfessionen nicht nivelliere, sondern eher das Sensorium für die konfessionelle Identität schärfe (58).

Im *dritten Teil* (111–190) werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung kontextualisiert und mit Resultaten anderer Studien zu ähnlichen Themen und Fragestellungen verglichen. Die Gliederung dieses umfangreichen Teiles folgt den im empirischen Teil gebildeten Antwortkategorien („Wissen über Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Konfessionen“, „Einschätzung der eigenen Konfessionalität“, „Verhältnis zur eigenen Kirche als Institution“, ...). Dieser Abschnitt erfährt seine Zuspitzung in Thesen zum konfessionellen und ökumenischen Wissen und Bewusstsein von Studierenden einerseits und zum Gelingen konfessionell-kooperativer Lehr- und Lernprozesse im Kontext der Hochschule andererseits (164f.). Deutlich wird, dass konfessionell-kooperatives Lernen durch die Auseinandersetzung mit dem gelebten und reflektierten Glauben konkreter Personen der anderen Konfession seinen besonderen Wert erhält. Es ist daher unabdingbar, dass die betroffenen Konfessionen jeweils auch durch Lehrende kompetent vertreten werden. Zugleich mahnen die Autor/innen zu Bescheidenheit und warnen vor „zu hoch gesteckten Erwartungen“ (166) an das Modell konfessioneller Kooperation.

Die Studie als solche hat sicher primär exemplarischen Charakter. Wie weit Rückschlüsse von einer konkreten Seminargruppe auf eine größere Studierendenpopulation gezogen werden können, wie es das verwendete Instrumentarium insinuiert, kann vorsichtig in Frage gestellt werden. Stärke der Studie ist es aber jedenfalls, in Bezug auf neue Modelle des Religionsunterrichtes, die die Konfessionalität partiell erweitern, nicht nur konkreten Unterricht zu evaluieren, sondern den Blick auf die Ausbildung der zukünftigen Lehrer/innen, auf deren Voraussetzungen und auf mögliche hochschuldidaktische Modelle zu lenken.

Wolfgang Weirer